

uns Bekannten auszugehen.⁵ Dies ist der Grund, warum derjenige bereits eine gute sittliche Bildung besitzen muß, welcher Vorträge über das Gute und Gerechte und mit einem Worte über Gegenstände der Wissenschaft vom Staate mit Nutzen hören soll. Denn hier ist die vorauszusetzende Bedingung⁶ das Daß⁷; und wenn dieses hinreichend vorhanden erscheint, so wird das Warum gar nicht von nöten sein, denn ein so beschaffener Mensch hat entweder schon die Prinzipien in sich oder kann sie doch leicht erfassen. Bei wem aber weder das eine noch das andere vorhanden ist, der möge sich den Spruch des Hesi'odos gesagt sein lassen:

Der ist in allem der beste, der selbst sich alles zurechtlegt;
Tüchtig ist dann auch jener, der weiser Rede Gehör gibt.
Doch wer selber nicht denkt, noch anderer Rede vernehmend
Selbe im Herzen erwägt, der ist ein völliger Nichtsnuß!⁸

Fünftes Kapitel.

Kap. 1. Wir kehren jetzt zu dem Gegenstande zurück, wo von wir abge-
3. schweift sind. — 2. Es scheint mir nämlich, daß die Menschen nicht
Bett. ohne eine gewisse Berechtigung ihre Ansichten über das, was gut und
was Glückseligkeit sei, nach ihren verschiedenen Lebensarten¹ bilden,

5. „Diejenige Kenntnis, welche ich bei einem Menschen voraussetze, weil er ein Mensch ist und die aus seiner vernünftigen Natur selbst entsteht, ist die absolute (τὸ ἀπλῶς γινώριμον); diejenige dagegen, welche ich bei ihm nicht voraussetzen kann, bis ich weiß, daß er an diesem Orte, zu dieser Zeit, unter diesen Verhältnissen und Begebenheiten gelebt hat, diese ist das ihm Bekannte.“ Garve S. 428 ff.

6. D. h. die ἀρχή, der Anfang, das Prinzip.

7. D. h.: daß der Mensch durch Erziehung und Leben sittlich gut und gerecht zu handeln gewöhnt ist. Ist dies der Fall, so wird er über das Warum solchen Handelns, über die Prinzipien, die er schon unbewußt in sich trägt, sich ohne Mühe belehren können. Aristoteles will also, daß die Erkenntnis der Prinzipien der Sittlichkeit beim Menschen hervorgehe aus der thatsächlichen Erfüllung der sittlichen Pflichten.

8. Aus Hesi'odos, Werke und Tage, B. 293 ff.

1. βίαι, d. h. Lebens- und Berufsarten.

wie denn die große und vorzugsweise in roher Arbeit sich bewegende Masse beides in das sinnliche Vergnügen setzt, und deshalb geben sie auch der genießenden Lebensart den Vorzug. Der hauptsächlichsten Lebensarten gibt es nämlich drei: die soeben genannte, ferner die politische und drittens die beschauliche.²

3. Was nun die große Masse anlangt, so erscheint sie mit ihrem Vorzuge, den sie einem Leben gibt, wie es das Vieh auf der Weide führt, durchaus von sklavischer Sinnesart, doch kann sie einen Entschuldigungsgrund darin finden, wenn sie sieht, wie viele unter den Hochgestellten und Reichen mit Sardanapa'l sympathisieren.³—

4. Die gebildeten und auf praktische Thätigkeit gerichteten Menschen dagegen setzen die Glückseligkeit in die Ehre, die ja auch in der That meist der Zweck des politischen Lebens ist. Allein diese Bestimmung scheint doch zu oberflächlich zu sein für den von uns ge-

2. Im Texte heißt sie „die theoretische“, wovon unser „beschaulich“ — wenn man von diesem Worte die ihm anlebende christlich-religiöse, mönchische Färbung abstreicht — die wörtlich zutreffende Übersetzung ist. Dieses theoretische, betrachtende Leben ist das des Philosophen, wie schon Pytha'goras es in der Antwort aussprach, welche er dem griechischen Dynasten Le'on nach Cicero's (Tuscula'nen V, 3) reizender Erzählung auf die Frage gab: was er eigentlich treibe? Auch Goethe meint dieses Leben, wenn er von sich sagt:

„Weltverwirrung zu betrachten,
Herzensirrung zu beachten,
Dazu war der Freund berufen —“.

Auf seiner höchsten Stufe, in der reinen spekulativen Betrachtung der Dinge der Welt durch das Denken, ist dieses Leben die vollkommenste Glückseligkeit. S. Ethik X, 7; Biese I, 549—550.

3. Vielleicht ein verstellter Hieb auf Alexanders und vieler seiner überreich gewordenen Kreaturen Hang zu sinnlichen Genüssen und Ausschweifungen; eine Anspielung, die man in Athen nur allzugut verstand. Dergleichen war nicht ohne Einfluß auf die Trübung des Verhältnisses zwischen Aristoteles und seinem früheren Zöglinge. S. meine Aristotelia I, S. 130; 135—136. Es war in dieser Stimmung, daß Aristoteles jene bedeutungsvolle Worte in der Topik (III, 1, § 7; S. 116 a 38 Bekker) schrieb: „Daß unsere Freunde tugendhaft und gerecht sind, wünschen wir auch in solchen Fällen, wo wir selbst nichts davon haben, ja wären sie selbst in Indien.“ — Über Aristoteles' Verspottung der bekannten Grabschrift Sardanapals s. Aristotelia II, S. 162, und Hubmann in Jahns Jahrbüchern 1834, III, 1, S. 126—130.

suchten Begriff. Denn nach der allgemeinen Annahme ist die Ehre mehr in den Ehrenden als in dem, welcher geehrt wird, enthalten, wir aber ahnen bereits, daß das absolute Gut etwas dem Menschen Eigentümliches, von ihm nicht zu Trennendes sein muß. — 5. Dazu kommt ferner, daß die Menschen nach Ehre darum zu streben scheinen, weil sie bei sich gern die Überzeugung verstärken möchten, daß sie wackere Leute seien. Jedenfalls ist es ihr Streben, von Einsichtigen geehrt zu werden und von solchen, welchen sie bekannt sind, und wegen wirklichen Verdienstes und wirklicher Tüchtigkeit.⁴ Daraus geht also hervor, daß in den Augen dieser Klasse von Menschen die Tugend noch über der Ehre steht. Und so könnte es denn leicht geschehen, daß einer diese vielmehr als den Endzweck des politischen Lebens auffaßte. — 6. Allein auch sie scheint hierfür noch nicht vollendet genug, insofern es als möglich gilt, daß jemand, der innere Tüchtigkeit zum Guten besitzt, sein Leben verschläft oder in Unthätigkeit zubringt, wozu noch kommt, daß ein solcher großes Unglück haben und die schlimmsten Widerwärtigkeiten erleiden mag. Ich begnüge mich indes hierüber mit diesen Andeutungen, denn es ist in den enkykliken Vorträgen⁵ über diesen Gegenstand hinreichend gesprochen.

7. Die dritte Lebensweise ist die beschauliche, worüber wir in den späteren Vorträgen die untersuchende Betrachtung anstellen werden. — 8. Was dagegen die auf den Gelderwerb gerichtete Lebensweise anlangt, so ist dieselbe so zu sagen eine unnatürlich gewaltsame

4. Mit „Verdienst“ und „Tüchtigkeit“ habe ich hier das griechische ἀρετή umschrieben. Dieses Wort (das durch unser „Tugend“ allerdings richtig übersetzt sein würde, wenn wir bloß auf die Abstammung taugen und tüchtig zu sehen hätten) bezeichnet in der philosophischen Ausdrucksweise der Griechen das Vollkommene in jeder Eigenschaft des Menschen, sowohl die physische als die sittliche Vollkommenheit, ja nicht nur des Menschen, sondern auch der Dinge. Tugend (ἀρετή) hat ein Wesen, wenn es seine Bestimmung, seinen Zweck erfüllt. „Der vollendete Zustand, dessen irgend ein Ding fähig ist, wird im weiteren Sinne die ‚Tugend‘ (ἀρετή) desselben genannt.“ Siehe Aristoteles, Eudemische Ethik, II, Kap. 1; Biese II, S. 39.

5. Über dieses Zitat vgl. man meine Aristotelia II, S. 278, und S. L. Ideler zu Aristoteles' Meteorologie, Leipzig 1834 ff., II, S. 363.